
Alter – aus theologischer Sicht

Josef Schuster

„Man ist so alt, wie man sich fühlt.“ Hält man sich an diesen oft gehörten bzw. zitierten Satz, dann wird verständlich, warum wir Schwierigkeiten haben, den Begriff „Alter“ zu definieren. „Die Begriffe ‚Alter‘ und ‚Altern‘ entziehen sich einer umfassenden Definition“¹, so heißt es bündig in einem Lexikonartikel zum Thema. Natürlich gibt es die Möglichkeit, Alter nach chronologischer Zeitmessung etwa mit 60, 65 oder 70 Lebensjahren beginnen zu lassen. Einer Studie der WHO zufolge wäre der alternde Mensch zwischen dem 50. und 60. Lebensjahr anzusetzen, der Ältere vom 61. bis 75. Lebensjahr, der Alte zwischen dem 76. und 90. Lebensjahr und der sehr Alte vom 91. Lebensjahr an aufwärts. Andere unterscheiden die „jungen Alten“ von 60 bis 80 Jahren von den „Hochbetagten“ der 80-Jährigen und aufwärts.²

Es handelt sich dabei um so genannte stipulative Definitionen, die so, aber auch anders lauten können. Weitere Möglichkeiten, „Alter“ zu definieren, bleiben damit offen. Auf die unterschiedlichen Dimensionen des Alterns – biologisch, psychisch und sozial – sei lediglich hingewiesen, um die Komplexität der Wörter „Altern“ und „Alter“ anzuzeigen.

1. Das Alter im biblischen Verständnis

Um die nicht gerade zahlreichen Aussagen des Alten Testaments wie des Neuen Testaments zu Alter und Altern in rechter Weise zu verstehen, muss von vornherein berücksichtigt werden, dass den Alten und dem Alter in biblischer

Zeit allgemein große Wertschätzung zuteil wurde.³ Damit steht das positive Altersbild der Bibel in einem deutlichen Kontrast zu dem heute eher negativ gefärbten Bild des Alters, das vielfach mit Vorstellungen des Verlustes körperlicher und geistiger Kräfte, von Krankheit und Gebrechen, von Abschied und Einsamkeit einher geht. Die sozialen Verhältnisse in Gesellschaften mit einer patriarchalischen Sippenverfassung begünstigten das große Ansehen des Alters. Außerdem erreichten nur wenige ein hohes Alter, so dass hochbetagte Frauen und Männer eine Seltenheit waren. Die Alten galten als die ersten und vornehmlichen Träger und Vermittler der Traditionen von Religion, Kultur, Volksweisheit, Lebenserfahrung und handwerklichem Wissen.⁴ Auch unter dieser Rücksicht nahmen sie eine herausragende Stellung ein. In unseren modernen Gesellschaften trifft das nicht mehr in gleichem Maße zu. Das sei eigens unterstrichen, um nicht der Gefahr eines ungerichteten Moralisiereus zu erliegen. Auf der anderen Seite aber kann die Sicht des Alters in der Bibel uns helfen, das vorherrschende zeitgenössische Bild des Alters zu ergänzen bzw. zu korrigieren, weil bestimmte Gesichtspunkte nicht mehr oder zu wenig berücksichtigt werden.

Im biblischen Verständnis gilt es als ein erstrebenswertes Ziel, ein hohes Alter zu erreichen. „Satt an Tagen“ (Gen 24, 29), „in schönem, weißem Haar“ (Gen 15, 15; Ri 8, 32) – das zählt als Erfüllung des Lebens. Beeindruckend sind daher auch die Zahlen, die im ersten Buch der Bibel (Gen 5) das „hohe Alter“ der Urväter bezeichnen: zwischen 365 bei Henoch und 969 bei Metuschelach. Diese Zahlen sind symbolisch zu verstehen, was auch für die Altersangaben bei den Patriarchen Abraham (175), Isaak (180) und Jakob (147 Jahre) gilt.⁵ Berechnungen zur durchschnittlichen Lebenserwartung der davidischen Könige geben eine Zahl von 44 Jahren an.⁶ Bei den einfachen Leuten dürfte sie niedriger gewesen sein, da sie nicht die gleichen günstigen Le-

bensbedingungen wie die Könige hatten. 70 Jahre galten als hohes Alter, die 80-Jährigen als hochbetagt (vgl. Ps 90, 10).

Aufgrund der besonderen Stellung der Alten in der Gesellschaft – es bildete sich der Stand der Ältesten heraus – schuldete man ihnen Ehrfurcht (Lev 19, 32; Ijob 32, 4–7; Sir 32, 9); das gilt besonders den alten Eltern gegenüber, deren Entehrung und Misshandlung mit dem Tod bestraft wird (Ex 21, 15; Dtn 21, 18–21).

Die Wertschätzung der Alten hindert nicht daran, auch die Beschwerden des Alters realistisch zu beschreiben: das Erlöschen der Sehkraft (Gen 27, 1; 1 Sam 3, 2) und der Zeugungsfähigkeit (1 Kön 1, 1–4), das Versagen der Sinne und Glieder (Koh 11, 9–12, 7). Zuflucht nimmt der alte Mensch in seiner Not bei Gott, den er inständig bittet: „Auch wenn ich alt und grau bin, o Gott, verlass mich nicht, damit ich von deinem machtvollen Arm der Nachwelt künde, den kommenden Geschlechtern von deiner Stärke ...“ (Ps 71, 18). Die Endlichkeit des Lebens und der Tod werden nicht ausgeblendet, vielmehr gilt: den eigenen Tod zu akzeptieren bedeutet das Leben anzunehmen und zu bejahen (vgl. u. a. Ps 90, 3.5f.12). Dabei wird der Tod nicht als ein punktuellere Ereignis am Lebensende verstanden, das dem Leben ein jähes Ende setzt, sondern als ein Geschehen, das ins Leben hereinragt und in diesem Sinne zum Leben gehört. Was die Hoffnung über den Tod hinaus betrifft, so versteht das Alte Testament den Tod als Ende und damit auch als Beziehungslosigkeit. Deshalb wird das Sterben als Unglück beklagt. Und der weisheitliche Trost, der Mensch lebe zumindest in der Erinnerung seiner Nachkommen weiter, vermag dem Tod als Ende nicht die ganze Härte zu nehmen.⁷

Im Neuen Testament spielt das Alter als eigenes Thema keine Rolle. Vier alte Leute – das Ehepaar Zacharias und Elisabeth sowie der Prophet Simeon und die Witwe Hanna – werden in der Kindheitsgeschichte des Lukas namentlich erwähnt. Ihre heilsgeschichtliche Bedeutung besteht in der

besonderen Beziehung, die Zacharias und Elisabeth zu Johannes dem Täufer und Simeon und Hanna zu Jesus von Nazareth haben. Ihre Hymnen – das *Benedictus* des Zacharias und das *Nunc dimittis* des Simeon – nehmen in der Liturgie der Kirche (Laudes und Komplet) einen besonderen Rang ein: Die Alten bezeugen darin jeweils, dass in dem Kind Jesus der erwartete Messias Gottes zur Welt gekommen ist (vgl. Lk 1 und 2). Alte Menschen, in denen die Erwartung und Hoffnung Israels auf den verheißenen Messias Gestalt gewonnen hat, werden zu Zeugen des Neuen, des Anbruchs der Heilszeit im Messiaskind.

Den Alten gebührt Ehrfurcht in der Gemeinde (vgl. 1 Tim 5, 1f; 1 Petr 5, 5); sie sollen freilich auch ihrerseits Vorbilder sein (Tit 2, 2f). Auffallend ist, dass die Gemeindevorsteher den Namen „Älteste“ (presbyteroi)⁸ tragen.

2. Alter als Erfüllung des Lebens

Thomas Rentsch beschreibt die Aufgabe des Alterns als „Werden zu sich selbst“⁹. Dem entspricht eine Ethik des guten Lebens, eine eudaimonistische Moral, die ihre Wurzel wie ihre Blütezeit in der antiken und mittelalterlichen Ethik hatte. Sie nimmt ausdrücklich Bezug auf den konkreten Menschen, um Einsichten über Möglichkeiten eines glücklichen Lebens zu gewinnen. Alle Menschen wollen glücklich sein.¹⁰ Allerdings ist Glück nicht als Spitze einer Lebenspyramide zu verstehen und kann deshalb nicht unmittelbar angestrebt werden. Glück ist vielmehr ein inklusives Ziel, das sich nicht neben, sondern in dem ereignet, was auch sonst unser Tun und Lassen ausmacht. Von hier aus ist es auch verständlich, dass das Glück bzw. das gute Leben viele Gestalten annehmen kann – bis hin zu altersspezifischen Erfüllungsgestalten des Lebens.

Im Folgenden greife ich auf einige konstitutive Merk-

male menschlichen Lebens zurück, um zu verdeutlichen, welcher Art solche Erfüllungsgestalten im Alter sein können. Wir Menschen kommen nicht fertig zur Welt, sondern wir sind genötigt, unserem Leben eine bestimmte Gestalt zu geben. Das wird vor allem in jenen Phasen des Lebens deutlich, die zu einer Entscheidung in der Wahl des Lebensstandes, des Berufs, der Familiengründung etc. nötigen. Durch Entschiedenheit gewinnen wir eine unverwechselbare Identität, die freilich mit dem Wechsel der Lebensalter auch einem Wandel unserer Sichtweise der Welt unterliegt. Weil die verschiedenen Lebensalter ihre Einmaligkeit haben, können wir vorher nicht proben, wie wir die Kindheit, die Jugend, die Erwachsenenzeit und schließlich das Alter bestehen können. Rentsch zitiert Kierkegaard: „Verstehen kann man das Leben rückwärts, leben muss man es aber vorwärts.“

Der Ernst des Lebens besteht nun darin, dass ein jeder sein Leben zu führen hat. In dieser Aufgabe kann er sich nicht von anderen vertreten lassen. So sehr wir auch konstitutiv auf Gemeinschaft hin angelegt sind und Kommunikation zu den Konstitutiva menschlichen Lebens gehört, gibt doch jeder dem Leben seine individuelle Gestalt. Das macht unsere Würde aus, ist aber zugleich auch Bürde, die ein jeder zu tragen hat. Christen erinnern sich in diesem Zusammenhang an das Wort Jesu, dass die Bürde, die wir als Christen zu tragen haben, leicht ist (vgl. Mt 11, 30). Sicher gibt es manches, was Menschen im Alter schwer, u. U. sehr schwer wird, aber die Bürde des Christseins sollte gerade nicht dazu gehören.

3. Alter und Zeit

Zeit ist nicht nur und nicht in erster Linie eine empirisch messbare Größe, sie ist vor allem eine Anschauungsform, die uns hilft, mit der Wirklichkeit unseres Lebens zurecht-

zukommen. Ihre Knappheit gibt unserem Tun und Lassen einen gewissen Ernst. Im Alter radikalisiert sich die Zeitlichkeit des menschlichen Lebens, denn im Alter wird uns noch deutlicher erfahrbar, dass Zeit unwiederholbar und unwiederbringlich ist.

Was Menschen bedrängt, sie unter Umständen in Stress versetzt, ist ihrem Bewusstsein in der Regel auch unmittelbar gegenwärtig. Wenn wir das Wort „Zeit“ hören, denken wir – im Alltag wenigstens – daran, dass wir „keine oder zu wenig Zeit haben“, oder auch an „verlorene oder gestohlene Zeit“. Dass uns aber Zeit vor allem und in erster Linie gewährt ist, dass wir sie weder geschaffen haben noch ohne weiteres verlängern können, das kommt uns gewöhnlich erst in ruhigen Stunden in den Blick, die uns genügend Zeit lassen, über vermeintliche Selbstverständlichkeiten unseres Lebens nachzudenken.

In einer solchen Stunde der Muße kann uns dann auch aufgehen, dass Zeit zunächst und vor allem gewährte Zeit ist. Weder das Leben haben wir uns selber gegeben noch die uns zugemessene Lebenszeit. Beides wird uns umsonst gewährt. Zum verantwortlichen Umgang mit der Zeit gehört es daher, dafür dem zu danken, der uns mit unserem Leben auch unsere Zeit geschenkt hat.

Im Alter werden unter Umständen zwei Erfahrungen dominieren: die Erfahrung von der Last der Jahre und die von der Gnade der Zeit. Wenn in der Ökonomie die Knappheit von Ressourcen Indikator für deren Wert ist, dann sollte im Alter die Erfahrung, dass die eigene Lebenszeit an ihr Ende kommt, ihren Wert unterstreichen. Dankbarkeit für die gewährte Zeit gehört zu einem guten Leben und damit zum Glück unseres Lebens.

Auf einen anderen Aspekt sei hingewiesen: Zeit für mich zu haben, ist ein Geschenk. Zeit für andere zu haben, ist ein Zeichen der Liebe. Jesus von Nazareth hörte den Menschen sehr genau zu. Er ließ ihre Nöte an sich heran-

kommen und wusste deshalb auch, wie es um sie stand und wo zu helfen war. Wir dürfen getrost sagen: Zeit zu haben, ist ein Gütezeichen des Umgangs Jesu mit den Menschen und ist darin Zeichen seiner Liebe zu ihnen. Für Christen hat dieser Umgang Jesu mit der Zeit Vorbildcharakter, denn schließlich sollen wir in unserem Tun an ihm Maß nehmen. Zeit für andere zu haben, ist sicher keine Forderung, die nur den alten Menschen gilt, aber sie gilt in besonderer Weise ihnen, denn sie haben in der Regel mehr Zeit als jene, die noch voll den Anforderungen von Beruf und Familie gerecht werden müssen.

„Für jemanden Zeit haben“ heißt: sich seinen Anliegen nicht entziehen. In dieser Weise die Zeit mit jemandem zu teilen, kann niemals verlorene Zeit sein. Was in dieser Zeit geschieht, gehört nie nur zu dem Gewesenen, sondern bleibt als Vergangenes zugleich verwahrt.

Bereits die antike Philosophie verband mit der Tugend der Klugheit die Vorstellung, sie befähige zu einer entsprechenden Aufmerksamkeit für die jeweilige Situation, für das Gebot der Stunde. Mit dem Wort *kairos* bezeichnet die griechische Sprache den rechten Augenblick im Tun, die Treffsicherheit im Konkreten. Für Platon war der Kairos nicht nur der rechte Augenblick, sondern auch das rechte, erforderliche Maß. Und Aristoteles beschreibt den Kairos als das Gute, das zum rechten Zeitpunkt richtig durchgeführt wird.

Die Tugend der Klugheit, die nach dem Verständnis der Tradition das Wissen um das Prinzipielle mit den Dringlichkeiten der jeweiligen Situation zu vermitteln weiß, scheint mir auch für unsere Frage von besonderer Bedeutung zu sein. Denn gerade im Alter sollten sich mit der Erfahrung auch Menschenkenntnis einstellen. In bestimmten Augenblicken haben alte Menschen (allerdings nicht nur sie) nichts Kostbareres anzubieten als ihre Zeit.

4. Alter – Abschied und Zukunft

Im Alter nehmen die sozialen Kontakte gewöhnlich ab, die Begegnungen mit anderen Menschen werden weniger. Zur Kunst des Alterns gehört es, bestimmte Aufgaben in andere Hände zu übergeben und nicht noch bis zum letzten Atemzug alle Zügel in der Hand behalten zu wollen. Dieses Loslassen-Können fällt nicht leicht, doch ist es gut, wenn es nicht durch schwere Krankheit erzwungen wird, sondern mit Gelassenheit und dem Vertrauen geschieht, dass andere an dem begonnenen Werk weiterbauen können. Zur Weisheit des Alters gehört, sich in aller Nüchternheit der Endlichkeit nicht nur des Lebens überhaupt, sondern meines eigenen Lebens bewusst zu werden. Damit geht die Hoffnung einher, dass ich mit dem Ende meines Lebens nicht schlechthin zu Ende bin. Romano Guardini bemerkt zu diesem Ende: „Wer im Ernst vom Ewigen redet, meint nicht das Immer-Weiter, ob das nun ein biologisches oder ein kulturelles oder ein kosmisches sei. Das Immer-Weiter ist die schlechte Ewigkeit; nein, es ist die Steigerung der Vergänglichkeit bis ins Unertragbare. Ewigkeit ist nicht ein quantitatives Mehr, und sei es unmessbar lang, sondern ein qualitativ Anderes, Freies, Unbedingtes. Das Ewige steht nicht in Beziehung zum Bios, sondern zur Person. Es hebt sie nicht im Immer-Weitergehen auf, sondern erfüllt sie mit absolutem Sinn.“¹¹

Thomas von Aquin knüpft an die Eudaimonia-Lehre der aristotelischen Ethik an und zeigt dabei zugleich ihre Grenze auf: Nicht einfach die Theoria, die Schau, ist die Erfüllung des Menschen, sondern die *visio beatifica*, die glückselige Schau Gottes. Sie ist reines Geschenk und unvorstellbares Glück für den Menschen.¹² Nach christlichem Glauben ist Gott die Erfüllung des Menschen. Und diese Zukunftsaussicht hilft, das Alter zu bestehen.

Anmerkungen

¹ Stählin, Hannes B. / Sporcken, Paul / Koch, Hans-Georg: Art. Alter. In: Lexikon Medizin, Ethik, Recht. Freiburg u. a.: Herder, 1992, S. 29–47, 29.

² So z. B. Maiwald, Guido: Art. Altern. In: Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften, Bd. 1. Hamburg: Meiner, 1990, S. 93–96, 93.

³ Scharbert, Josef: Das Alter und die Alten in der Bibel. In: Saeculum 30 (1979), S. 338–354. Eine gute Zusammenfassung bietet Blasberg-Kuhnke, Martina: Gerontologie und Praktische Theologie. Studien zur Neuorientierung der Altenpastoral. Düsseldorf: Patmos, 1985, S. 237–282; vgl. zum Überblick Art. Alter. In: LThK³ 1, S. 450–453; Art. Alter/Altern. In: Lexikon der Bioethik 1, S. 121–139; Auer, Alfons: Geglücktes Altern. Eine theologisch-ethische Ermutigung. Freiburg u. a.: Herder, 1996; Breemen, Piet van: Alt werden als geistlicher Weg. Würzburg: Echter, 2004.

⁴ Vgl. u. a. Spr 16, 31; Sir 25, 4ff.

⁵ Vgl. Gen 25, 7; 35, 28; 47, 28.

⁶ Wolff, Hans W.: Anthropologie des Alten Testaments. München: Kaiser, ³1977, S. 177f.

⁷ Vgl. u. a. 2 Sam 14, 7; Sir 44, 10–14.

⁸ Vgl. u. a. Apg 2, 17; Joh 8, 9; Lk 15, 25.

⁹ Rentsch, Thomas: Altern als Werden zu sich selbst. Philosophische Ethik der späten Lebenszeit. In: Borscheid, Peter (Hrsg.): Alter und Gesellschaft. Stuttgart: WVG, 1995, S. 53–62. Der Beitrag geht zurück auf eine ausführlichere frühere Version: Ders.: Philosophische Anthropologie und Ethik der späten Lebenszeit. In: Baltes, Paul B./Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.): Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung (= Akademie der Wissenschaften zu Berlin – Forschungsbericht 5). Berlin/New York: de Gruyter, 1992, S. 283–304.

¹⁰ Vgl. u. a. Aristoteles: Nikomachische Ethik I 1, 1094a1–1095a10.

¹¹ Guardini, Romano: Die Lebensalter. Ihre ethische und pädagogische Bedeutung. Mainz: Grünewald, 1986, S. 57f.

¹² Vgl. Schockenhoff, Eberhard: Bonum hominis. Die anthropologischen und theologischen Grundlagen der Tugendethik des Thomas von Aquin. Mainz: Grünewald, 1987, bes. S. 85–128.